

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

№ 2. 1887.

Sein Glück.

Novelle

von

E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mathilde Gradisca vergaß in ihrer trüben Stimmung der stolzen Stunden, welche die Kunst ihr geschenkt, der Triumphe, die sie genossen, der glänzenden Lebensstellung, welche sie sich selbst geschaffen, weit über das gewöhnliche Frauenloos hinaus. Sie gedachte nur der bitteren Erfahrungen, die sie gemacht, nur der Leere und Ede ihres Herzens. Ihre kurze Ehe hatte ihr wenig Glück gebracht. Giulio Gradisca war ohne Zweifel ein genialer Mensch, ein geistvoller Schauspieler gewesen, aber er hatte nicht zum Ehemann getaugt. Mit glühenden Worten hatte er um das siebenzehnjährige Mädchen geworben; als sie sein Weib war, verschwand der Zauber, den sie auf sein südländisch-heißes Temperament geübt, nach kurzen Mitterwochen; er fing bald an, seine junge Frau zu vernachlässigen, die alten Abenteuer, den Verkehr mit Kofetten wieder aufzusuchen, welchen er um ihretwillen aufgegeben hatte; er spielte, er trank, und Mathilde, die bis jetzt eine kindische Träumerin gewesen, obwohl sie an der Bühne lebte, lernte nun erst den vollen Ernst des Lebens kennen, alle Kränkungen und Entbehrungen einer vernachlässigten Ehefrau erdulden. Sie war neunzehn Jahre alt, als ihr Gatte, vom Schlag gerührt, tot in ihre Wohnung getragen wurde. Sie beweinte ihn, sie verzieh ihm, was er an ihr gefrevelt, aber die bittere Erfahrung konnten die Thränen ihr nicht von der Seele waschen: sie traute den Männern nicht mehr; jetzt kannte sie die brutale Sinnlichkeit, den herzlosen Egoismus, die freche Eitelkeit, welche all' die schönen Worte diktierten, mit denen die junge Wittwe tagtäglich bestürmt wurde; so waren volle sechs Jahre vergangen, ohne daß der Wunsch an sie herangetreten war, ein zweites Mal ihrer Freiheit zu entsagen. Daß sie aber trotz alles Mißtrauens noch immer nicht klug genug gewesen, daß sie niemals noch geliebt worden, wie schlichte, einfache Frauen, das machte ihr in dieser Nacht das Herz so schwer.

Nach kurzem Morgenschlummer erwachend, fühlte sie eine namenlose Abneigung, aufzustehen, einen neuen Tag zu beginnen; immer wieder schloß sie die Augen und drückte sich fest in die spizenbesetzten Kissen, um sich dem neu beginnenden Leben so lange als irgend möglich zu verschließen.

Als sie spät am Morgen dem Stubenmädchen klingelte, überreichte dasselbe mit neugierigen Blicken auf das bleiche Gesicht ihrer schönen Herrin einen großen Strauß: „Baron v. Hagstraten hat das Bouquet geschickt und läßt der gnädigen Frau einen guten Morgen wünschen! Der Herr Baron wird heute Vormittag seinen Besuch machen!“

„Wenn er kommt, sage, ich habe Kopfschmerz und empfangen Niemand!“ befahl Mathilde ernstlichen Tones.

Die Dienerin hatte kaum das Zimmer verlassen, um die Chocolate zu besorgen, als Mathilde den Strauß mit beiden Händen faßte und weit von sich schleuderte, als dünke ihr der Duft der Rosen und Heliotropen ein widerliches Gift. „Verachtung, Ekel faßt mich an,“ murmelte sie immer wieder vor sich hin und sank auf's Neue in die Kissen zurück.

„Trage die Blumen fort! Der Geruch erhöht meinen Kopfschmerz!“ befahl sie dem wieder eintretenden Mädchen, welches der ungewohnte heftige Ton der gnädigen Frau sehr empfindlich berührte. Kopfschüttelnd glättete sie die zerdrückten Spizen des Bouquets, trug dasselbe in ihr eigenes Zimmer, wo sie die kostbaren Blumen vorsichtig mit feuchtem Tuche bedeckte und sich vor Staunen gar nicht zu fassen wußte, wie man rothe Rosen und weiße Veilchen — im Monat Dezember obendrein — die ein so vornehmer, eleganter Herr geschickt, so verächtlich behandeln könne. Mit der gekränkten Miene einer verwöhnten Kammerjose trug sie eine Weile später ein kleines Packet an den Frühstückstisch, welches ein Dienstmann gebracht. Dasselbe enthielt einige engbeschriebene Bogen: Verse des Doktor Hartmann. Mit wachsendem Interesse las Mathilde die wenigen losen Blätter.

„Welch' seltsamer Mensch!“ dachte sie unwillkürlich; „ein Anderer schreibe Bände mit solcher Gedankenfülle, solch' reicher buntschillernder

Phantasie, und er schickt diese Gedichte mit der Bescheidenheit eines Dilettanten, der sich freut, wenn man nur etwas von ihm lesen mag!“ Sie dachte eine Weile über den fremden jungen Dichter nach.

Dann bemerkte sie plötzlich das Datum des Biletts, welches die Blätter begleitete.

Der 24. Dezember! Also Weihnachtsabend heute! Sie hatte es ganz vergessen! Die melancholische Stimmung kehrte ihr bei dieser Entdeckung wieder zurück. „Wer sollte auch mich an den Weihnachtsabend erinnern, ich habe ja Niemand, der mich lieb hat!“

Selten war ihr noch ein Wintertag so lang, so düster und so kalt erschienen! Nur um sich zu zerstreuen, ging sie dann des Nachmittags in die hell erleuchteten Läden und machte Einkäufe; dann nahm sie einen Wagen und fuhr in das enge, schmutzige Gäßchen, wo vier Treppen hoch ein armer Theaterdiener wohnte, der sieben Kinder hatte. Als sie in die armselige Wohnung trat, wo zwei kleine Mädchen eben beschäftigt waren, mit primitiven Nachtlichtern eine Christbeleuchtung herzustellen, als sie aus den mitgebrachten Düten Spiel- und Gewaaren auspackte, da staunten die Blondköpfe sie freilich an wie eine gütige Fee und waren selig, als hätten sie das höchste Erdenwunder erblickt. Eine Weile freute sie sich auch des Jubels, den sie geschaffen, von ganzem Herzen, doch als sie dann wieder durch die hellen Straßen schritt, wo da und dort ein Christbaum durch die beiseiten Fenster schimmerte und von Familienglück und Kinderjubel erzählt, da verslog der kurze Freudenstimmer; es graute ihr vor ihrem einsamen Hause; alle die Lorbeerkränze, die dort aufgeschichtet lagen, konnten ja heute nicht den süßen, heimathlichen Duft des Tannenbaumes ersetzen. Langsam schlenderte sie über den Christmarkt, wo die Verkäufer schon anfangen die Waaren einzupacken, nur da und dort noch gefeilscht und gepörscht wurde. Da erblickte sie plötzlich neben der Bude eines Photographen, der mit ungebrochener Kraft seine Schnellphotographien andries, das Gesicht des Doktor Hartmann, mit dem sie sich heute Morgen schon in Gedanken beschäftigt hatte. Er schien müßig dem geräuschvollen Treiben zuzusehen und eine freundige Ueberraschung erhellte sein düsteres Gesicht, als er der schönen Frau im dunklen, pelzverbrämten Sammetmantel hier unter den Zuckerbäckern und Würstbratern, den Polichinell-Theatern und Zauber Künstlern ansichtig wurde. Auch Mathilde fühlte sich durch die Begegnung angenehm berührt.

„Mir scheint, Herr Doktor, wir müssen wohl zusammen spazieren gehen, da eine wunderliche Sympathie uns Beide hierher verschlagen,“ sagte sie nach einer freundlichen Begrüßung; „Beide sind wir ja aus dem großen Kreis der Liebe verbannt, die heute die Familien einigt, und deshalb in trübseliger Stimmung, nicht wahr?“

Mathilde bemerkte jetzt zum ersten Male, daß ihr Begleiter ein wenig hinfle. Hatte das körperliche Gebrechen, das seine schlanke hübsche Gestalt allerdings etwas beeinträchtigte, wohl den traurigen Zug in sein Gesicht gegraben?

„Gnädige Frau, ich begreife nur nicht, wie Sie in trübseliger Stimmung sein können!“

„Erstene ich Ihnen dazu zu oberflächlich?“

„Nein! Aber Sie erschienen mir stets als das echte, hellstrahlende Kind der Sonntagsfreude!“

„Warum, Herr Doktor?“

„Weil Sie Freude in alle Herzen zaubern, weil Sie eigentlich nur die Lippen zu öffnen brauchen, um alle Menschen die Last ihres Daseins vergessen zu machen.“

„Aber, Herr Doktor, besitzen Sie diese Macht nicht auch, und in höherem Maße, Sie, ein Dichter! Ich habe doch nur ein nachbildendes Talent, Sie ein selbstschaffendes!“

„Sie hätten Recht, gnädige Frau, wenn ich ein Dichter wäre; aber ich bin ja nur Journalist, ein Arbeiter mit der Feder auf einem sehr nüchternen, eng begrenzten Gebiete.“

„Und die stimmungsvollen duftigen Gedichte, die Sie mir heute Morgen schickten und für die ich Ihnen noch nicht einmal gedankt habe...?“

„Waren spärliche Gaben meiner Muse, die allerdings früher treuer zu mir gestanden. In mancher Stunde ja, da fühlte ich wieder jene

Begeisterung durch meine Adern strömen, die allein den Dichter über das Alltägliche, über das eigene Selbst zu erheben vermag; aber nur kurze, kurze Stunden lang. Dann bin ich wieder ein armseliger Mensch, wie Millionen Andere! Vielleicht lag der Keim der Wunderblume Poesie einmal tief drinnen in meinem Herzen; aber mein Schicksal war zu ernst und herbe; nie fiel ein Sonnenstrahl, nie ein Glücksschimmer in mein Leben; da konnte der Keim nimmermehr zur Blüthe reifen!"

Er hatte die Worte in leisem, leidenschaftlichem Tone gesprochen; mit immer regerem Interesse sah Mathilde auf sein von ihr abgewendetes, gedankenvolles Gesicht.

"Ich habe eine Idee!" sagte sie plötzlich, an einem hellen Abend der

Hauptstraße stehen bleibend, die sie nun wieder erreicht hatten. "Ich will heute Abend nicht allein sein," fuhr sie lächelnd fort, "und Sie, Herr Doktor, sollen auch nicht traurigen Gedanken nachhängen, während alle anderen Menschen sich vergnügen."

Darum bitte, gehen Sie zu dem Kapellmeister und sagen Sie ihm, er müsse mit Ihnen zu mir kommen; Widerrede ließe ich gar nicht gelten. Seine Schwester soll er mitbringen und wer sonst bei ihm ist, der sei mir willkommen! Ich mache hier noch ein paar Einkäufe und dann wollen wir recht hübsch plaudern und singen und spielen, nicht wahr, Herr Doktor!"

Sie reichte ihm mit bezaubernder Liebenswürdigkeit die Hand; er konnte die Augen nicht abwenden von dem durch die Kälte rostig angehauchten weichen Gesicht, auf welches die Gaslampen des Ladens ihr volles Licht herabstrahlten.

Der Abend verging in bester Stimmung. Der Kapellmeister braute den Punsch und sprach mit seiner tiefen Stimme einen humoristischen Loast auf die schöne Wirthin, über welchen sogar der ernste Doktor herzlich lachen mußte. Mathilde bemerkte, wie hübsch das Lachen seinem Gesicht stand, und bemühte sich, dasselbe durch allerlei scherzhafteste Worte hervorzurufen.

Als sich die Gesellschaft spät nach Mitternacht verabschiedete, da schien es ihr, als sei der Doktor, mit dem sie vor zwei Tagen das erste Mal gesprochen, ein langjähriger Bekannter. Der Ernst war in ihrem Gemüthe geblieben, aber die bittere, lebensmüde Stimmung

verflogen; sie neigte im Allgemeinen nicht zu düsterem Grübeln, und ihr Sinn war hell wie ihre ganze Erscheinung.

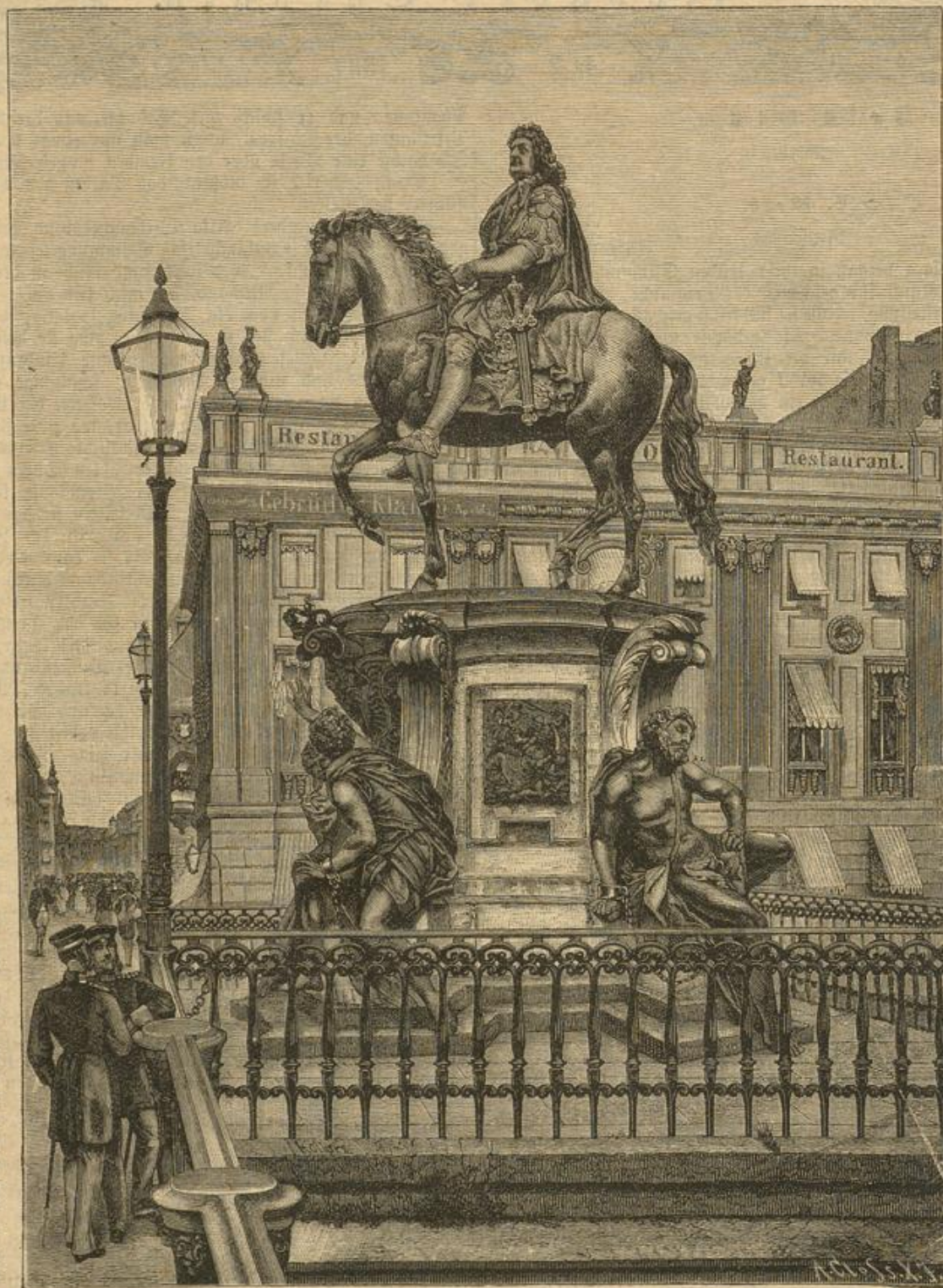
Freilich die Warnung, welche in dem belauschten Gespräche für sie gelegen, vergaß sie nicht; sie vermied nicht bloß jede Begegnung mit dem Baron v. Hagsträten, auch die Kreise, in denen sie ihn getroffen, waren ihr verleidet; sie erkannte es jezt, daß sie in diesen Gesellschaften der Geburts- und Geldaristokratie doch nur eine "Gebuldete" sei, nur der seltene Vogel, den sie für ihre gelangweilten Gäste gebraucht hatten. Für diese frivolen Glückskinder, welche mit

dem Leben spielen konnten, war ja auch die Musik — die Kunst im Allgemeinen — nur ein müßiger Zeitvertreib. Dagegen schloß sie sich immer mehr an den Kapellmeister an, jaß gern in seiner einfachen, gemüthlichen Behausung, in welcher die Schwester Mehlinger's, ein sanftes altes Fräulein, die Wirthschaft führte, und sang in dem nächsten Konzerte die von dem Kapellmeister für sie komponirten Lieder mit solcher Empfindung, solcher Wärme des Ausdrucks, daß ihr alter Freund einen niemals geträumten Erfolg errang.

Doktor Hartmann aber war ihr seit dem Weihnachtsabend lieb und vertraut geworden; er brachte ihr Bücher, er interessirte sich lebhaft für die Auffassung ihrer Rollen und entwickelte eine Schärfe des Urtheils, einen Reichthum des Wissens auf literarischem Gebiete, die stets neues Staunen bei ihr wachriefen. Dabei war er in der That ein "Phänomen an Bescheidenheit"; und so angenehm diese seltene Eigenschaft sie berührte im Vergleich zur gewohnten Selbstüberschätzung der Männer, sie gab

sich alle Mühe, seiner Seele den Muth zurückzugeben, den ihm das Leben geraubt, ihm Vertrauen auf seine dichterische Kraft einzuflößen, an welche sie mit fester Ueberzeugung glaubte.

Baron v. Hagsträten hatte sich durch die deutlich gezeigte Aversion der jungen Wittwe nicht abschrecken lassen; je hartnädiger er ihre Thüre verschlossen fand, je energischer sie seine Annäherungsversuche vereitelte, desto auffallender verfolgte er sie; sie konnte nicht von der Probe nach Hause gehen, ohne ihm zu wiederholten Malen zu begegnen, täglich fuhr er in seinem hohen Wagen an ihren Fenstern vorüber, die Blicke, welche er auf sie richtete, wurden immer heißer und glühender,



Denkmal des großen Kurfürsten in Berlin. (S. 9)

sie trieben ihr jähe Röthe in das Gesicht. So verging der Winter. Als im Monat Juni Mathilde durch die Theaterferien Muße gewann, freute sie sich, der Stadt zu entrinnen, vor Allem um jener jubringlichen Leidenschaft willen, die sie verfolgte. In aller Stille reiste sie nach einem in der Nähe gelegenen, wenig besuchten Badeort, um hier Ruhe und Sommerluft zu genießen. Kaum aber hatte sie sich der schönen Einsamkeit zu freuen angefangen, sich ein wenig mit den anwesenden Gästen bekannt gemacht, als plötzlich Baron v. Hagsträten im Kurgarten auftauchte. Hier war ein Entrinnen fast unmöglich, so daß sie um feinetwillen zu einer förmlichen Internirung in ihre kleine Villa gezwungen wurde, jeden Verkehr aufgeben und den weiten einsamen Spaziergängen entsagen mußte, auf welche sie sich gefreut hatte. Der Badeort war nur zwei Stationen von der Stadt entfernt und Kapellmeister Mehninger und Doktor Hartmann kamen an jedem Sonn- und Feiertage zum Besuch; trotzdem fühlte sich Mathilde aber recht vereinsamt; gleichmäßig wie das Rauschen der Fontänen vor ihren Fenstern klangen die Worte ihr im Sinne:

„Wie sand ich doch so viele Ehr' Und Glück so wenig!“

An einem dufftigen Sonntage kamen die beiden befreundeten Herren schon früh am Morgen herübergefahren; der Kapellmeister hatte seine Schwester mitgebracht, zwei junge Amerikanerinnen, welche im Konservatorium studirten und an ihn empfohlen waren, und ein paar fröhliche Musiker, seine Schüler; so wandelte denn eine ganz bunte, lustige Gesellschaft durch die feuchten Wiesen, über den weichen Moosboden der nahen prächtigen Wälder. Der Tag war so schön! Mathilde fühlte sich heiterer, als sie seit langer Zeit gewesen; nur der Schatten, der auf dem Gesichte des Doktors lag, beunruhigte sie. Man hatte im Walde ein kaltes Mittagmahl eingenommen, eine duftige Erdbeerbowlle getrunken und sich dann nach Zigeunerart um ein hohes Feuer gelagert, auf welchem der Kaffee bereitet wurde. Die Amerikanerinnen waren ganz begeistert von der Schönheit der Gegend, von dem reizenden Arrangement der Parthie; alte Urwaldsagen der Heimath kamen ihnen in den Sinn, während sie in die Flammen schauten, und mit träumerischen Augen deklamirte die jüngere, ein schönes, dunkellockiges Mädchen, Bruchstücke aus Tennyson's phantastischen Balladen.

Als es kühlter wurde, schlug der Kapellmeister einen Spaziergang

vor; die jungen Mädchen pflückten Blumen und ihre fröhlichen Stimmen klangen durch den Wald, die jüngeren Herren folgten den hellen Gewändern und bemühten sich dienstfertig, die bunten Sträuße der Damen mit Gräsern und Farrenkräutern auszuschnücken.

Der Doktor ging mit Fräulein Mehninger voraus; in einiger Entfernung schritt Mathilde neben dem Kapellmeister und plauderte mit ihm vom Theater, von ihrem Engagement, das nun zu Ende gehe, von ihren Zukunftsplänen, von den Amerikanerinnen und von dem reizenden Tage.

„Mir ist's leid um den Doktor,“ sagte der Kapellmeister, da das Gespräch nur ein paar Sekunden stockte, als habe er auf die Gelegenheit geharrt, ein Thema zu berühren, das ihm am Herzen lag.

Mathilde sah ihn fragend an.

„Leid aus manchen Gründen,“ fuhr Mehninger fort. „Vor Allem schon deshalb, weil er seine Stellung als Mitredakteur des ‚Rheinblattes‘ verloren hat.“

„Nicht möglich!“ rief Mathilde mit großem Interesse, „aber wie kam dies nur? Seine geistreichen Artikel haben die Zeitung doch erst auf die jetzige Höhe gebracht?“

„Sie wissen nichts davon, Frau Grabisca?“

„Kein Wort!“

„Aber, liebe gnädige Frau, es geschah ja um Ihretwillen!“

„Um meinethwillen? Aber so erzählen Sie doch! In welcher Verbindung siehe ich mit dieser Redaktion?“

„So weit ich einen Einblick in die Sache thun konnte — Sie wissen, Erich ist sehr wortkarg, wenn es sich um seine eigene Vertheidigung handelt — verhielt sie sich folgendermaßen: Dem ‚Rheinblatt‘ war ein Artikel zum Abdruck übersendet worden, welcher in Form einer Erzählung die boshaftesten Angriffe



Zigeunerinnen der Balkanhalbinsel tanzen und singen das Dodola-Lied, um Regen herbeizuführen. (S. 8)

auf Ihre Kunst, Ihre Ehe, Ihr Privatleben brachte; Ihr Name war allerdings nicht genannt, aber wer von allen Lesern würde unter der rothblonden Primadonna in einem einsamen Hause der Vorstadt nicht bei dem ersten Sätze auf Sie gerathen haben? Räthselhaft bleibt nun an der Geschichte freilich die Annahme des Artikels durch den Chefredakteur, der doch im Allgemeinen auf den guten Ton seines Blattes hält. Der Doktor aber war ein paar Tage verreist gewesen und erhielt von dem abscheulichen Nachwert erst Kenntniß, als der Druck der Zeitungsnummer, die dasselbe veröffentlichen sollte, bereits begonnen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Das Denkmal des großen Kurfürsten in Berlin. (Mit Bild auf Seite 6.) — Auf der Langen- oder Kurfürstenbrücke in Berlin erhebt sich das berühmte Reiterstandbild des großen Kurfürsten, von dem wir auf Seite 6 eine Ansicht geben. Dasselbe ist von Andreas Schlüter modellirt, von Jacobs in Erz gegossen und am 12. Juli 1703 enthüllt worden. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm (regierte von 1640 bis 1688) ist nach der allegorisch-antifikirenden Sitte jener Zeit in römischer Feldherrntracht mit langem wallenden Haare dargestellt, mit fein individualisirtem Kopfe und in Haltung und Geberde vornehm, gebieterisch und imposant. Das Pferd ist vortrefflich modellirt und bis in die feinsten Details der Muskulatur und Aderbildung mit bewundernswerther Kunst und großem Fleiße ausgeführt. Am Fuße des Piedestals sind vier ebenfalls treffliche Figuren von Sklaven angebracht, welche die von dem Kurfürsten überwundenen Feinde symbolisch darstellen sollen. Das Denkmal vermag mit den besten Reiterstatuen aller Zeiten zu wetteifern und gehört zu den hervorragendsten Standbildern der Metropole des deutschen Reiches.

Das Dodola-Lied. (Mit Bild auf Seite 7.) — Wenn im Sommer auf der Balkanhalbinsel in den von Südlaven bewohnten Gegenden lange Zeit kein Regen fällt, so nimmt das Landvolk nach einem alten, noch aus dem Heidenthum stammenden Aberglauben, seine Zuflucht zu dem Abzingen des Dodola-Liedes, welches unser Bild auf Seite 7 veranschaulicht. Drei junge Zigeunerinnen, von denen die Schönste als „Dodola“ — so hieß die Göttin des Regens bei den alten Slaven — phantastisch herausgeputzt ist, müssen von Haus zu Haus ziehen und folgendes Lied abzingen:

O! Dodole! O! Dodole!
 Ich bitte Dich, o! Dodele!
 Gib dem Felde reichen Regen,
 Gib der Erde Deinen Segen,
 Laß den Thau herniederfallen,
 O! Dodole! O! Dodole!

Während des Gesanges tanzen die zwei Anderen um die „Dodola“ herum, und am Schluß desselben muß eine sie mit Wasser begießen. Dann werden die Drei von den vor die Thüre getretenen Landleuten mit Geld oder Lebensmitteln beschenkt, denn diese glauben ganz bestimmt, daß die „Dodola“ den Regen herbeizaubern werde.

Dankbarkeit für strenge Zucht.

Der berühmte Feldherr Wallenstein war als Knabe von solcher Starrheit und so unbezähmbarem Eigensinn, daß er im elterlichen Hause nicht mehr gebändigt werden konnte. Man brachte ihn deshalb in die damals weit und breit berühmte protestantische Erziehungsanstalt „die Fürstenschule“ zu Goldberg in Schlesien, die der vortreffliche Pädagoge Fechner gegen Ende des 16. Jahrhunderts leitete. Aber auch hier war mit dem ungezogenen und zu den tollsten Streichen aufgelegten Knaben nicht auszukommen. Je härter ihn sein Lehrer Fechner behandelte, desto wilder wurde der junge Wallenstein, und um die Erziehung seiner übrigen Zöglinge nicht zu gefährden, sah sich der Erstere gezwungen, ihn schließlich als unverbesserlich schimpflich aus der Fürstenschule austustoßen. Wallenstein ging später nach der Universität Altdorf, um die Rechte zu studiren, und trieb es dort noch toller wie in Goldberg. Dann wurde er Soldat; zwanzig Jahre kaum vergangen, und er war der mächtigste und im Jahre 1627 kam er bei der Verfolgung des Grafen Mansfeld nach Schlesien, in welchem Lande das kaiserliche Heer um so wilder hauste, je mehr die Schlesier das Heer Mansfeld's unterstützt hatten. Als auch Goldberg geplündert werden sollte, ließ Wallenstein durch ein paar Landsknechte den alten Fechner holen. Der Greis erschrak heftig, er fürchtete, daß er nicht lebendig in sein Haus zurückkehren würde, denn er entsann sich noch recht wohl der wilden Gemüthsart des Knaben Wallenstein, den er so oft hatte hart züchtigen müssen. Aber wie erstaunte er, als der gefürchtete Feldherr ihn freundlich anredete, sich nach seinem Befinden erkundigte und sich für seine strenge Zucht bedankte. „Zum Dank dafür werde ich Eure Wohnung mit einer Wache versehen lassen, die Euch vor jeder Unbill schützen wird,“ sagte Wallenstein beim Abschied und drückte seinem alten Lehrer einen Beutel mit 200 Reichsthalern in die Hände.

Befrahte Unwahrheit. — Don Pedro Toletano, ein spanischer Grande, erzählte im geheimen Kabinettsrathe des Königs von Spanien: König Heinrich IV. von Frankreich leide in Folge seiner ausschweifenden Lebensweise stark an Podagra und könne sich nur noch sehr schwerfällig bewegen. Dies wurde dem Könige hinterbracht, welcher sich den Verleumder wohl merkte. Es verging eine längere Zeit, da wurde Don Pedro als außerordentlicher Gesandter an den Pariser Hof geschickt, und sofort beschloß Heinrich IV. den Verleumder zu bestrafen. Er ließ also dem Spanier, nachdem dieser bereits einige Audienz'n gehabt, sagen, er solle am folgenden Morgen um sechs Uhr erscheinen, da verschiedene höchst dringende Sachen verhandelt werden müßten. Der Gesandte erschien und fand den König im großen Saale wartend; alsbald begann die Unterredung, welche sich auf eine große Anzahl von Dingen bezog, hierbei ging der König fortwährend im Saale auf und ab. Fünf Stunden dauerte die Unterredung und das Herumwandeln bereits, aber der König war immer noch nicht fertig. Der Spanier konnte sich fast nicht mehr auf den Füßen

halten, er versuchte wiederholt die Unterredung abzubrechen, doch der König fing immer von Neuem an. Zuletzt wurde der Gesandte von Angst und Mattigkeit ganz bleich und kalter Schweiß überfiel ihn, weshalb der König, welcher nach wie vor stolt herumspazierte, die Audienz abbrach. Um zwei Uhr erschien aber schon wieder ein Trabant bei Don Pedro, welcher ihm eröffnete, der König erwarte ihn zur Audienz. Doch der Gesandte hatte sich vor Uebermüdung bereits zu Bette begeben, hatte keinen Bissen Speise angerührt und ließ den König bitten, ihm die Audienz für heute zu erlassen, denn er sei ganz krank von der Anstrengung am Vormittage. Da lachte der König und sagte: „Wenn Don Pedro wieder nach Spanien kommt, wird er mein Zeuge sein, daß das Podagra und andere Beschwerden mich nicht so belästigen, als sein Herr denkt.“ [G. Sch.]

Die Kunstindustrie der Chinesen. — Die Chinesen gehören unstreitig zu denjenigen Bewohnern der Erde, welche die größte Handfertigkeit im Zeichnen und Fabriciren aller Arten mechanischer Arbeiten besitzen. In China fertigen die Leute Dinge mit der Hand an, die anderen Orten schwerlich auf diese Weise zu Stande gebracht werden. Eine arabische Chronik aus dem 9. Jahrhundert schon weiß davon zu berichten und schreibt: Jede vollendete Arbeit bringt der Chineser zum Gouverneur und fordert eine Belohnung für den Fortschritt, welchen er in der Kunst gemacht hat. Der Gouverneur läßt hierauf den eingelieferten Gegenstand an der Thüre seines Palastes ausstellen und dort bleibt er ein Jahr lang zur öffentlichen Schau. Hat inzwischen Niemand daran getadelt, dann belohnt der Gouverneur den Künstler und läßt ihn in seine Dienste treten. Er bekommt aber nichts, wenn Jemand erhebliche Fehler hat nachweisen können. Einst brachte ein Mann einen Seidenstoff; in demselben war eine Aehre gewebt, auf welcher ein Sperling saß. Wer das sah, mußte

glauben, er habe eine wirkliche Aehre vor sich, auf welcher ein lebhafter Sperling sich niedergelassen hatte, so ausgezeichnet war die Weberei. Der Seidenstoff blieb eine Zeit lang ausgestellt. Endlich erschien ein Buchhändler und hatte allerlei daran zu tadeln. Der Gouverneur ließ ihn vor sich kommen und der Tadel mußte im Einzelnen begründet werden. Da sprach der Buchhändler: „Kein Mensch wird behaupten, daß eine Aehre sich nicht biegt, wenn ein Sperling sich darauf setzt; nun steht aber hier der Sperling auf einer geraden Aehre, das ist ein Fehler.“ Der Gouverneur erklärte den Tadel für begründet und der Künstler erhielt keine Belohnung. Der Zweck der Chinesen ist, durch solche Ausstellungen das Talent aufzumuntern. Nichtsdestoweniger kann nicht geleugnet werden, daß die chinesische Industrie seit dem 9. Jahrhundert merklich zurückgegangen ist und manche Fabricationsgeheimnisse in Vergessenheit gerathen sind. [G.]

Portugiesisches Selbstgefühl. — Herzog Alba ward einst in großem Pomp als spanischer Gesandter nach Portugal geschickt. Ein portugiesischer Minister wurde ihm bis an die Grenze entgegengeschickt; die Herren becomplimentirten sich und setzten endlich die Reise in einem Wagen fort. Ein lebhaftes Gespräch über portugiesische Verhältnisse unterhielt sie. „Ist der Hof in Lissabon glänzend?“ fragte endlich Herzog Alba. — „Er kann allen anderen in der Welt vorgezogen werden!“ antwortete mit Nachdruck der portugiesische Minister. „Es befinden sich dort hundert Leute wie Ihr, fünfzig wie ich, fünfundzwanzig wie Euer König, fünf wie die Götter, und — mein Herr, der König!“ [L. 3.]

Das einzige Mittel, um lange zu leben. — In Gegenwart des greifen Komponisten der Oper „Die Stimme von Portici“, Auber, beklagte sich Jemand über das Altwerden mit seinen lästigen Folgen. „Ja, aber mein Vetter,“ fiel ihm da der berühmte Tonbildner in die Rede, „was wollen Sie denn, ist denn das Altwerden nicht das einzige bis jetzt bekannte Mittel, um lange zu leben?“ [3.]

Räthsel.

Ein Chamäleon ist es, das vielgestaltig Sich ändert oft in einer Stunde. Es ist ein Triebwerk, doch allgewaltig Nicht's oft seine Maschine zu Grunde. Es ist ein Schrank, der die edelsten Gaben, Oft aber auch Gift in sich verschließt;	Ein Quell, aus dem der süßeste Honig Und wieder die bitterste Galle fließt. Es ist ein Schach, dessen weises Berathen Sichert vor unverständ'gem Verlieren, Ein Labyrinth, dessen heimliche Gänge Zum Himmel und zur Hölle führen.
--	---

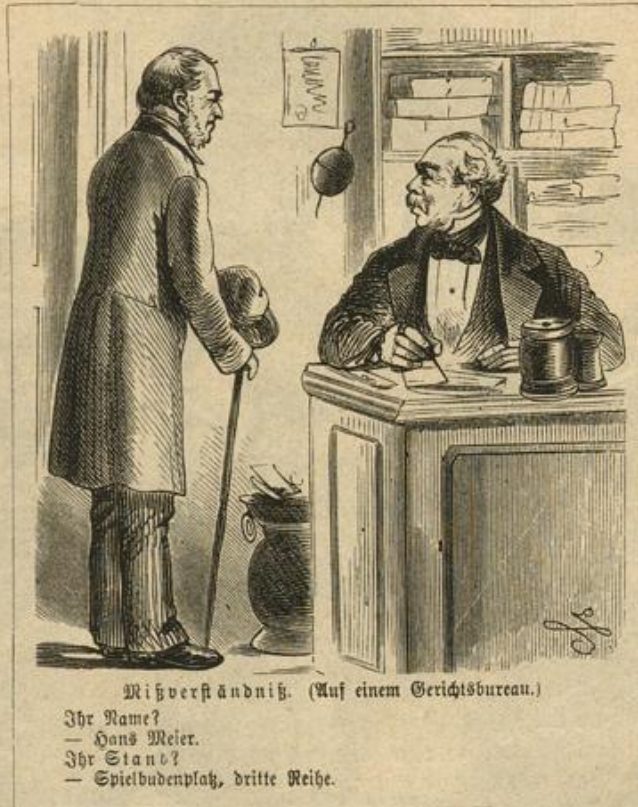
Auflösung folgt in Nr. 3. [Braunau.]

Auflösungen von Nr. 1:

der Charade: Bügeleisen;
des Bilder-Räthfels: Weisheit ist besser als Macht.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad,
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönblein in Stuttgart.



Mißverständnis. (Auf einem Gerichts-bureau.)

Ihr Name?
 — Hans Meier.
 Ihr Stand?
 — Spielbudenplatz, dritte Reihe.

